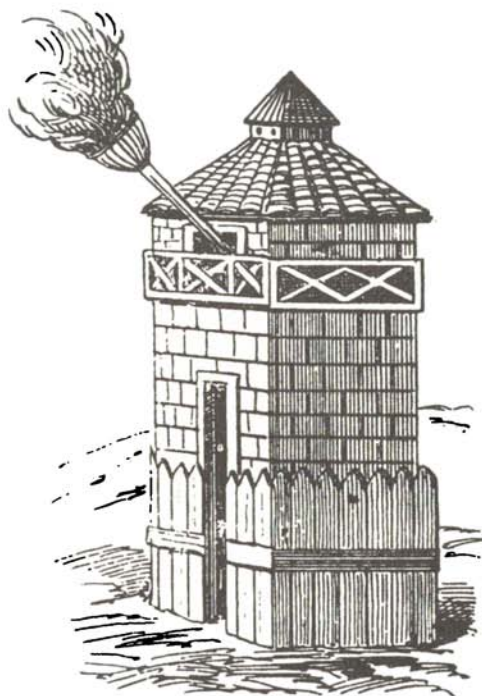


1986.1

## INHALT

- Die Entwicklung der optischen Telegrafie      Seite 3
  - Der cursus publicus – die römische Staatspost des Altertums      Seite 15
  - Pohlmann-Drebing – eine Schweriner Offizin im 18./19. Jahrhundert      Seite 19
  - Der sächsische Prinzenraub 1455      Seite 22
  - Aussprache: Wie Johannes Frauendorf seine Formsteine bearbeitete –  
„Diese hier sind richtig!“, zur Schildhalterung      Seite 24
  - Neue Figuren      Seite 27
  - Berichte      Seite 30
-



1 Römische Feuerwarte um 100 v.u.Z.



2 Griechische Feuertelegriestation mit Wassergefäß 367 v.u.Z.

## Die Entwicklung der optischen Telegrafie

### DIE ANFÄNGE DER OPTISCHEN TELEGRAFIE IN DER EPOCHE DER SKLAVEREI

Ebenso alt wie die Menschheit ist auch ihr Bedürfnis, Informationen zu übermitteln. Eine mündliche Weitergabe der Mitteilung von Mensch zu Mensch genügte jedoch keinesfalls der zunehmenden Forderung einer schnelleren Informationsübertragung bei der Warnung vor drohenden Gefahren oder Weitermeldung wichtiger Ereignisse.

Die Anfänge einer akustischen und optischen Übermittlung von Informationen beginnen daher vor mehr als 3000 Jahren. Schon die Griechen, Römer und Perser hatten im Altertum erkannt, daß sich Lichtstrahlen schneller als Schall fortbewegen. Bei der Suche nach einer geeigneten Telegrafie im Zuge der Aufrechterhaltung ihrer Macht nach innen und der Ausdehnung ihres Machtbereichs nach außen bediente sich daher die Klasse der Sklavenhalter sehr bald verschiedener optischer Nachrichtensysteme.

Der griechische Schriftsteller Plutarch (46–119 u. Z.) berichtet beispielsweise in der Minotaurussage, das Theseus seinem Vater Aigeus die siegreiche Rückkehr vom Kampf mit einem Ungeheuer schon von weitem durch ein weißes anstelle der sonst verwendeten schwarzen Segel anzeigen sollte.

In dem Trauerspiel „Agamemnon“ des griechischen Tragödiendichters Aischylos (525–456 v. u. Z.) sendet der Heerführer Agamemnon von Mykenä seiner Gemahlin Klytemnästra die Nachricht von dem Fall Trojas im Jahre 1184 v. u. Z. Nach der Darstellung des Dichters gelangte die Kunde mittels 9 Feuerstationen auf den Berggipfeln des Ida- und Athos-Gebirges von Kleinasien über den Hellespont (Dar-

danellen) hinweg nach Argos in Griechenland, wobei eine Strecke von rund 500 km zurückgelegt wurde. Diese Feuerzeichen-Relaiskette konnte allerdings nur in einer Richtung betrieben werden – es gab also keinen Rückkanal.

Der griechische Historiker Herodot (484 bis 425 v. u. Z.) beschreibt eine in beiden Richtungen benutzbare akustische Nachrichten-Relaiskette des Perserkönigs Xerxes I. (486–465 v. u. Z.). Dieser ließ zwischen Persien und Griechenland Sklaven in Rufweite voneinander aufstellen. Dabei wurde eine dreißigmal schnellere Übertragung als beim Einsatz von Boten erreicht.

Die ersten glaubwürdigen Aufzeichnungen über eine Art telegrafischer Fackelschrift stammen von einem weiteren griechischen Geschichtsschreiber. Nach Thukydides (460–396 v. u. Z.) wurde die Annäherung eines Feindes durch hin- und hergeschwenkte Fackeln und die eines Freundes durch ruhig gehaltene Fackeln angezeigt. Ähnliches berichtet auch der griechische Philosoph Aristoteles (384–322 v. u. Z.) über das Fackeltelegrafiesystem der Perser unter König Kyros II. (559–529 v. u. Z.): „So groß aber war die Ordnung und insbesondere die der Feuerwachen, die der Reihe nach Feuerzeichen einander gaben von den Grenzen des Reiches bis nach Susa und Ekbatana, daß der König in einem Tage alles erfuhr, was in Asien Neues unternommen ward.“

Über den Einsatz der Feuerelegrafie bei den Römern schreibt der römische Schriftsteller Plinius der Ältere (23–79 u. Z.) indem er berichtet, daß längs der asiatischen Küste Signaltürme gestanden haben, die das Nahen von Seeräubern durch bestimmte Feuerzeichen meldeten. Hinweise auf derartige Signale geben ebenfalls der römische Staatsmann und Feldherr Caesar (100–44 v. u. Z.) in seinen Kommentaren zum Gallischen Krieg („Commentarii de bello gallico“) sowie der römische Militärschriftsteller Vegetius (um 400 u. Z.) in seinem Handbuch der Militärwissenschaft („Epitoma rei militaris“).



3 Griechische Fackeltelegrafiestation um 200 v.u.Z.

Reste von Feuertürmen in Nîmes und Besançon in Frankreich beweisen die optische Signalgebung der Römer auf ihren zahlreichen Eroberungskriegen.

Überreste weiterer Feuertürme, mit denen die sich bekämpfenden Stammesverbände die Nachrichten über Sieg oder Niederlage bis in das frühe Mittelalter über die Irische See einander mitteilten, befinden sich heute noch an den irischen und schottischen Küstenstreifen.

Auch im Heer des karthagischen Feldherrn Hannibal (427–183 v.u.Z.) gab es eine besondere Abteilung für die feuer-telegrafische Nachrichtenübertragung, deren er sich bei seinen Feldzügen mit Erfolg bediente.

Die gebirgige Landschaft Griechenlands erwies sich für die Anlage optischer Telegrafienlinien besonders geeignet. Daher

enthalten die Werke des griechischen Geschichtsschreibers Polybios (202–121 v. u. Z.) auch Hinweise auf mehrere feuer-telegrafische Verfahren. In seinen Aufzeichnungen beschreibt er ein bereits gut entwickeltes Feuerelegrafiesystem, welches auf einem aus dem Jahre 367 v. u. Z. stammenden Vorschlag des griechischen Gelehrten Aineas beruht. Es arbeitete nach folgendem Prinzip: In einem mit Wasser gefüllten Gefäß schwamm ein senkrecht auf einem Schwimmer befestigter Stab mit Nachrichtenmarkierungen. Der Abflußhahn am Gefäß der Empfangsseite war so lange zu öffnen, wie die hochgehaltene Fackel der Sendeseite angab. Über den Gefäßrand hinweg war die auf dem gesunkenen Nachrichtenstab jeweils sichtbare Information abzulesen. Für jede Übertragung mußte allerdings das Gefäß



erneut aufgefüllt werden. Infolge seiner Umständlichkeit erlangte daher dieses Verfahren keine praktische Bedeutung. An anderer Stelle berichtet Polybios anlässlich der Erwähnung eines Feldzuges Philipp V. von Makedonien (221–179 v.u.Z.) über eine Art Feuerelegrafie mittels Fackeln unter Verwendung vereinbarter Zeichen.

Gleichfalls durch Polybios wurde uns ein weiteres Fackelelegrafieverfahren aus dem 2. Jahrhundert v.u.Z. überliefert, dem folgendes Prinzip zugrunde lag: Um alle Buchstaben zu übertragen ordneten die beiden alexandrinischen Ingenieure Kleonaxos und Demokleitos das griechische Alphabet in eine Matrix aus fünf Spalten und fünf Zeilen. Die Übertragung erfolgte durch je eine Gruppe Fackelträger auf der Sende- und Empfangsseite unter Benutzung von jeweils fünf Fackeln. Der sichtbaren Fackelanzahl entsprach die Nummer der Spalte und Zeile in der Buchstabenmatrix. Mit diesem bereits codierten Verfahren erreichte die griechische Feuerelegrafie des Altertums ihren höchsten Entwicklungsstand.

In den nachfolgenden Jahrhunderten gerieten jedoch die feuerelegrafischen Erfindungen aus dem antiken Griechenland nahezu völlig in Vergessenheit.

## **DIE STAGNATION DER OPTISCHEN TELEGRAFIE IN DER EPOCHE DES FEUDALISMUS BIS ZUM KAPITALISMUS**

Eine Art Vorläufer des optischen Telegrafen von Claude Chappe (1763–1805) enthalten bereits die Aufzeichnungen des römischen Militärschriftstellers Vegetius um 400 u. Z. Er berichtet nämlich, daß in Kriegszeiten an den Warttürmen der befestigten Plätze oder Städte Balken angebracht waren, durch deren senkrechte oder waagerechte Stellung Nachrichten weitergegeben wurden.

Auch der mongolische Heerführer Tamer-

lan (1336–1405) bediente sich einer Art optischer Telegrafie. Wie die Überlieferung berichtet, soll er auf seinen Eroberungszügen eine weiße, eine rote und eine schwarze Fahne mitgeführt haben. Erreichte das Heer einen befestigten Platz, so wurde am ersten Tag vor den Festungsmauern eine weiße Fahne entfaltet. Das hieß: „Ergebt euch, und ihr sollt leben“. Bei Ablehnung der Kapitulation bedeutete die am zweiten Tage entfaltete rote Fahne: „Ergebt euch, dann werden nur eure Anführer sterben“. Lehnten die Verteidiger auch diese Kapitulationsaufforderung ab, so wurde am dritten Tag mit einer schwarzen Fahne als letzte Nachricht mitgeteilt: „Ergebt euch, oder ergeht euch nicht, ihr müßt alle sterben“. Leider bewahrheitete sich der Inhalt dieser telegrafischen Mitteilung nur allzu oft, wie der Verlauf der Geschichte bewies.

Welch große Mängel der Nachrichtenübermittlung auch noch in der Epoche des Feudalismus anhafteten, zeigen beispielsweise zwei Ereignisse. Als im Jahre 1399 der englische König Richard II. (1377 bis 1399) sich vorübergehend in Irland aufhielt, eroberte der Herzog von Lancaster, Henry Bolingbroke, das gesamte Königreich England, ehe Richard II. von seinem Sturz erfuhr. Sogar Ende des 16. Jahrhunderts dauerte es noch 15 Tage, bis die Nachricht von der Ermordung des französischen Königs Heinrichs III. (1574–1589) aus dem Feldlager bei Paris bis Marseille gelangte.

Die in der Periode des niedergehenden Feudalismus entstehende absolutistische Staatsgewalt verlangte gebieterisch ein neuartiges Informationssystem zur schnelleren Bewältigung der militärischen und verwaltungsorganisatorischen Probleme. Im Zuge der Weiterentwicklung der Produktivkräfte beim Übergang zum Kapitalismus erlangte daher diese objektiv auftretende Forderung nach einer schnelleren Nachrichtenübertragung eine immer größere Bedeutung.

Infolgedessen schlug bereits im Jahre 1684 der Engländer Robert Hooke (1635–1703)

der Royal Society in London vor, große Signale mit Hilfe einer Vorrichtung aus 3 m langen senkrecht aufgestellten Holzstangen mit beweglichen Querstangen zu bilden. Die Balkenstellung sollten mit einem Fernrohr beobachtet werden, um sie dann von Station zu Station wiederholen zu lassen. Zu einem praktischen Einsatz dieser Erfindung kam es jedoch nicht.

Auf Hookes Idee baute schließlich ein weiterer Engländer, nämlich Richard Lowell Edgeworth, im Jahre 1767 auf. Er errichtete zwischen London und Newmarket eine private optische Telegraphenanlage mit einer Streckenlänge von 90 km. Für seine Station benutzte Edgeworth Signalmaste, an denen dreieckige Figuren befestigt waren. Allerdings erreichte auch dieser optische Telegraf noch keine umfangreiche praktische Bedeutung.

## DIE OPTISCHE TELEGRAFIE IN FRANKREICH

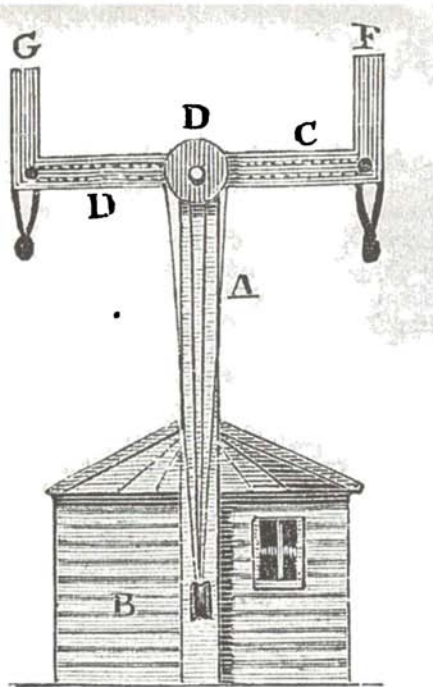
Es war kein Zufall, daß am Ende des 18. Jahrhunderts zur Zeit der Großen Französischen Revolution in Frankreich der erste brauchbare optische Telegraf als Schnellnachrichtenmittel erfunden wurde.

Gemeinsam mit seinen beiden Brüdern Abraham und Ignace entwickelte der französische Ingenieur Claude Chappe (geb. 25. Dezember 1763 in Brûlon an der Sarthe, Departement Le Mans; gest. 23. Januar 1805 in Vaugirard) eine von ihm als „Tachygraph“ (Schnellschreiber) bezeichnete Vorrichtung. Den Begriff „Telegraf“ führte übrigens schon zur damaligen Zeit der Divisionschef im französischen Kriegsministerium M. Miot ein.

Chappes optischer Telegraf bestand aus einem 5 m hohen Holzgerüst, an dessen oberem Ende ein 4,62 m langer und 0,35 m breiter Balken (Regulator) um seinen Mittelpunkt schwenkbar befestigt war. An jedem Balkenende befand sich ein 2 m langer und ebenfalls schwenkbarer Arm (Indikator), an dem ein Gegengewicht zur

Erleichterung des Einstellens von Zeichenstellungen angebracht war. Über Rollen und Seile ließen sich drei bewegliche Arme so verstellen, daß man 196 verschiedene Zeichen mit Wort- oder Satzbedeutung bilden konnte, von denen Chappe aber nur 98 benutzte. Die Schwenkarmvorrichtung der Chappeschen Telegrafstationen wurden auf Türmen oder hohen Gebäuden in guter Sichtweite errichtet. Ihr Abstand voneinander betrug ungefähr  $2\frac{1}{2}$  lieues oder 11,25 km. Zur Ausstattung jeder Station gehörten Fernrohre, um die eingestellten Zeichen der Nachbarstationen in beiden Richtungen beobachten zu können. Es ist erstaunlich, daß mit den damaligen Mitteln ein Zeichen in einer Minute eine Strecke von 135 km, also ungefähr 16 Stationen, durchlief. In Abhängigkeit von den wetterbedingten Verhältnissen waren die Stationen täglich bis zu 6 Stunden in Betrieb. Mit Hilfe von Lampen, die man an den Flügelarmen befestigte, versuchte man zeitweilig auch nachts zu telegrafieren.

Seine Erfindung konnte Chappe erstmals im Jahre 1791 in Paris erproben. In der Annahme, man wolle auf diesem Wege dem in der Bastille gefangengesetzten König Ludwig XVI. (1774–1792) heimlich Nachrichten zukommen lassen, zerstörte die empörte Volksmenge zweimal die aufgestellten Stationen. Doch endlich hatte Claude Chappe am 22. März 1792 die alles entscheidende Gelegenheit, der französischen Gesetzgebenden Versammlung seinen Telegraf vorzuführen. Sein vorgeschlagener Plan, militärische Befehle an die Revolutionsarmeen über Frankreichs Grenzen hinweg innerhalb nur eines Tages zu übermitteln, überzeugte die Mitglieder des Konvents. Infolgedessen erhielt Claude Chappe im Jahre 1793 von der Regierung den Auftrag, gemeinsam mit seinem Bruder Jean Joseph eine aus drei Versuchsstationen bestehende Strecke bei Paris aufzubauen. Noch im gleichen Jahre stimmte der Konvent einer Verlängerung der sich inzwischen bewährten Versuchsstrecke von Paris bis zum rund 240 km entfernten Lille zu. Diese erste brauchbare optische Tele-



4 Telegrafenstation nach Chappe 1794



5 Französische Telegrafenstation 1794

grafenlinie nahm mit ihren 22 Stationen im Jahre 1794 den Betrieb auf. Ihre Leistungsfähigkeit wurde erstmals unter Beweis gestellt, als im französisch-österreichischen Krieg die Wiedergewinnung der Festung Le Quesnoy durch die Franzosen bereits eine Stunde nach der Einnahme dem Nationalkonvent in Paris gemeldet werden konnte.

Im Verlauf der nächsten Jahre entstand ein von Paris ausgehendes sternförmiges Netz von Telegrafensystemen mit über 2500 km Gesamtlänge, welches zu den wichtigsten Städten des In- und Auslandes führte.

Zunächst wurde die seit dem Jahre 1794 bestehende Linie Paris–Lille im Jahre 1798 bis Düren verlängert und dann im Jahre 1803 nach Brüssel weitergeführt. Der nächste Bauabschnitt erfolgte im Jahre 1809 und reichte über Antwerpen bis Vlissingen.

Bereits im Jahre 1810 geschah die nächste Weiterführung über Rotterdam bis Amsterdam.

Den Anlaß für die im Jahre 1798 errichtete Linie von Straßburg über Metz und Chalons zum 423 km entfernten Paris war der zu dieser Zeit in Rastatt tagende Kongreß, der dort auf Grund des österreichisch-französischen Friedens von Campoformio stattfand. Zur Strecke Straßburg–Paris gehörten 49 Telegrafensystemen, die ein Zeichen in 6 Minuten durchlaufen konnte. Von Paris in Richtung Westen wurde bald darauf aus militärischen Gründen eine 80 Stationen umfassende Telegrafensystemlinie über Avranches und Saint Malo bis zum Kriegshafen Brest geführt, welche schon nach 7 Monaten betriebsbereit war. Diese Linie, die von einem Zeichen in 20 Minuten durchlaufen werden



konnte, besaß für Napoleon Bonaparte (1769–1821) bei seiner späteren kriegerischen Auseinandersetzung mit England eine große Bedeutung.

Die Chappeschen Telegrafen leisteten Napoleon Bonaparte auch auf den Feldzügen als Führungsmittel seiner Kriegsmaschinerie wichtige Dienste. Dabei wurden von speziellen Abteilungen die auf Wagen montierten Telegrafen als fahrbare Nachrichtenstationen (*télégraphes ambulants*) mitgeführt. Als Napoleon Bonaparte am 2. Dezember 1805 in der Drei-Kaiser-Schlacht bei Austerlitz siegte, dürfte zu diesem Erfolg auch der Chappesche Telegraf mit beigetragen haben.

Bereits im Jahre 1812 führten von Paris Chappesche Telegrafienlinien nach Gent, nach Calais und über Dijon, Lyon, Turin und Mailand sogar bis Venedig. Nach dem Sturz Napoleons kamen noch weitere Linien nach Nantes, Orleans, Tours, Bordeaux, Bayonne, Toulouse, Marseille und Toulon hinzu. Schließlich bestand gegen 1845 von Paris nach 29 Städten eine telegrafische

Verbindung, und noch im Jahre 1852 befanden sich rund 500 Chappe-Stationen mit einer Telegrafennetzlänge von 4800 km in Betrieb. Der Erfinder des optischen Flügeltelegrafen war jedoch schon längst in Vergessenheit geraten. Aus Verzweiflung über die vielen Anfeindungen hatte sich bereits 47 Jahre zuvor Claude Chappe das Leben genommen. Die Früchte seines Wirkens erntete sein Bruder Jean Joseph, der im Jahre 1805 zum Direktor des französischen Telegrafienwesens ernannt wurde.

Unabhängig von dem französischen optischen Telegrafen beschäftigte man sich aber auch in anderen Ländern mit dem Bau eines derartigen Nachrichtsmittels. Der russische Techniker Iwan Petrowitsch Kulibin (1735–1818) entwarf im Jahre 1794 ebenfalls einen optischen Telegrafen, ohne jedoch bei der zaristischen Regierung das erhoffte Verständnis dafür zu finden. Das gleiche Schicksal widerfuhr, ebenfalls im Jahre 1794, dem optischen Telegrafen, den Franz Karl Achard (1753

#### 6 Schwedische Telegrafienstation 1796





bis 1821; deutscher Chemiker, Begründer der Rübenzuckerfabrikation) für eine Versuchslinie zwischen der Berliner Stadtmitte und Spandau entwarf. Auch der Schwede A.N. Edelkreutz konstruierte einen optischen Telegrafen im gleichen Jahre. Die Einführung optischer Telegrafienlinien begann in Schweden am 30. Oktober 1794 zwischen Stockholm und Drottningholm. Zwei Jahre später wurden weitere Stationen, die aus einem hohen Mast mit 9 quadratischen Klappen bestanden, auf der Strecke Furusund – Kappelskär – Grisslehamn entlang der schwedischen Ostküste errichtet; später erfolgte eine Verlängerung dieser Strecke über die Ålandsee nach Signilsskär und weiter bis Eckerö-Storby an der Westküste der Ålandinseln. Die Stationen Signilsskär und Eckerö wurden aber schon 1808 im Zusammenhang mit dem russisch-schwedischen Krieg wieder abgerissen. Mit der Einrichtung optischer Telegrafienlinien folgten als weitere Länder England 1796, Dänemark 1802, Bayern (nur versuchsweise) 1813, Rußland mit den Linien Petersburg–Moskau und Petersburg–Warschau 1825 und erst 1832/33 mit der Linie Berlin–Koblenz Preußen.

## DIE OPTISCHE TELEGRAFIE IN PREUSSEN

Nach dem Beispiel Frankreichs hatten Anfang des 19. Jahrhunderts bereits eine Reihe europäischer Länder den optischen Telegrafen eingeführt. Im damaligen Königreich Preußen dauerte es jedoch noch einige Jahrzehnte, ehe man sich zur Einführung dieses Nachrichtenmittels entschloß. Auch das nachfolgende Beispiel aus der Zeit der napoleonischen Kriege konnte den preußischen Generalstab von den Vorteilen einer optischen Signalgebung neuer Art nicht überzeugen.

Die französischen Truppen unter Führung des Marschalls Lefévre hatte am 10. März 1807 die damalige Festung Danzig (Gdansk) eingeschlossen. Dem preußischen

General Kalkreuth unterstand die Gesamtverteidigung der Festung. Sein Adjutant Major von Wuthenow entwickelte mit Unterstützung des englischen Diplomaten Gibson eine Art Flaggensignaltelegrafie, wie sie schon vordem in der Seefahrt benutzt wurde. Über Danzig-Neufahrwasser und Königsberg (Kaliningrad) standen die Belagerten mit der preußischen Armee auf diese Weise bis zum 27. Mai 1807 in Verbindung. Diese damals provisorisch geschaffene optische Telegrafie hatte wesentlichen Anteil daran, daß sich die preußische Besatzung Danzigs trotz des schlechten Zustandes der Verteidigungswerke 78 Tage halten konnte und dann mit allen kriegerischen Ehren abziehen durfte.

Den eigentlichen Anstoß zur Errichtung einer optischen Telegrafienlinie gab erst das Bestreben nach Erhaltung der Macht in den weit von Berlin entfernt liegenden Rheinprovinzen, welche im Ergebnis der europäischen Befreiungskriege unter preußischer Herrschaft kamen.

Immerhin dauerte es noch einige Jahre, ehe endlich im Jahre 1830 der Geheime Postrat Pistor einer Kommission des Generalstabs eine Denkschrift über den „Entwurf zur Errichtung einer Telegraphenlinie in den Königlich Preußischen Staaten“ vorlegte. Diese Linie sollte von Berlin über Magdeburg und Köln bis Koblenz führen. Nach Prüfung des Vorschlags wurde mit „Geheimer Kabinettsordre“ vom 21. Juli 1832 die Genehmigung zum Bau dieser Telegrafienlinie erteilt. Schon nach wenigen Monaten wurde im November 1832 mit den ersten 14 Stationen auf der Teilstrecke Berlin–Magdeburg der Betrieb aufgenommen. Ebenso zügig verlief die Weiterführung bis Koblenz, so daß im Jahre 1834 die Bauarbeiten für die zunächst aus 60 und wenig später aus 62 Stationen bestehende Linie ihren Abschluß fanden.

Die optischen Telegrafenstationen der 587 km langen Strecke Berlin–Koblenz waren auf zum Teil bereits vorhandenen hohen Gebäuden (wie Kirchen oder öffent-

7 Preußische Telegrafenspektoren 1834  
in Berlin-Dahlem

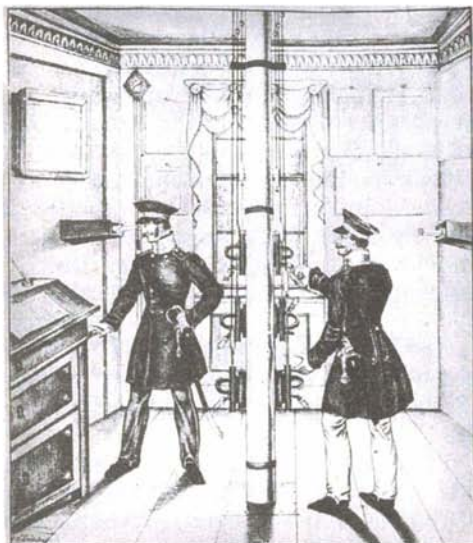
8 Preußischer Ober- und  
Untertelegrafist 1834 in  
einem Telegrafens-  
stationsraum

9 Preußischer Telegrafens-  
inspektor und Telegrafens-  
bote 1834



8

9



liche Gebäude) in Sichtweite errichtet. Der Abstand von Station zu Station betrug 1 bis 2 preußische Meilen (1 preußische Meile = 7,532 km). Als Leiter der optischen Telegrafie in Preußen wurde Major O'Etzel, ein Mitglied des Generalstabs, eingesetzt. Unter seiner Leitung erfolgte die Festlegung der Standorte für die Telegrafestationen. Dieser technisch begabte Offizier, der 1837/38 nach eigenen Entwürfen auch eine elektromagnetischen Telegrafen konstruierte, übte sein Amt bis 1848 aus. Für seine Verdienste beim Aufbau des Telegrafienwesens wurde er 1835 zum „Königlich Preussischen Telegraphendirektor“ ernannt und 1847 zum Generalmajor befördert.

Den Grundzügen des preußischen Militärstaates entsprechend wurde die optische Telegrafie als besondere Behörde dem Kriegsministerium unterstellt. Das neugebildete „Telegraphen-Corps“ wurde zum „Generalstab der Armee auf des Stabes höchster Behörde“ zugeordnet. Durch eine „Königliche allerhöchste Kabinettsordre“ vom 28. Oktober 1838 erhielt das „Telegraphen-Corps“ den Status einer besonderen Abteilung von Militärbeamten, zu denen nun auch die Telegrafisten gehörten. Das „Telegraphen-Corps“ umfaßte im Jahre 1849 bereits 143 Militärbeamte, deren jährliche Personalkosten 53400 Taler betrugen. Dabei muß man jedoch berücksichtigen, daß die Zahl der Telegrafisten zwar am höchsten, ihr Gehalt dagegen am niedrigsten war. Jährlich erhielten zum Beispiel ein Obertelegrafist 312 Taler und ein Untertelegrafist 212 Taler. Rechnet man bei 62 Stationen mit je einem Ober- und einem Untertelegrafist, so erhielten die Telegrafisten jährlich rund 32488 Taler, aber rund 20912 Taler gingen an einige wenige höhere Beamte!

Infolge der militärischen Zweckbestimmung der optischen Telegrafie wundert es daher nicht, daß der im Jahre 1835 von den „Ältesten der Berliner Kaufmannschaft“ gestellte Antrag auf die Benutzung der Staatstelegrafie zur Übermittlung

der Börsenkurse wegen angeblicher Überlastung der Linie mit staatlichen Meldungen auf Anweisung von Friedrich Wilhelm III. (1797–1840) umgehend abgelehnt wurde.

Die erste Station der optischen Telegrafienlinie befand sich auf der Plattform der Berliner Sternwarte. Im gleichen Gebäude befand sich auch das „Expeditionsbüro“ für die Aufgabe und den Empfang der Telegramme. Als zweite Station diente der Kirchturm von Berlin-Dahlem, während sich die dritte Station auf dem Schäferberg von Berlin-Wannsee befand. Dann folgte die vierte Station auf dem Brauhausberg (später in Telegrafenberg umbenannt) in Potsdam. Die fünfte Station war auf dem Fuchsberg bei Glindow errichtet. Im Kreise Burg befanden sich die 11., 12. und 13. Station. Auf dem Dach der Johannis-kirche in Magdeburg wurde die 14. Station erbaut, so daß dann die Elbe überquert war. Erwähnt sei noch die 16. Station in Aimpfurth, wonach die Linie über Halberstadt, durch das Harzer Vorland, dann teilweise durch nichtpreussische Gebiete von Braunschweig und Hannover, durch Westfalen mit Höxter, Paderborn, Menden (42. Station), Köln, danach weiter am rechten Rheinufer entlang durch den Westerwald, nach Festung Ehrenbreitstein bei Koblenz und über den Rhein zur 61. Station im Schloß Koblenz verlief. Im Jahre 1836 wurde noch eine 62. Station im Braunschweiger Gebiet errichtet.

Zu einem preussischen optischen Telegrafen gehörte ein 6 m langer senkrecht aufgestellter Signalmast als Hauptmast. An diesem Mast waren in gleichen Abständen drei Paar bewegliche Flügel von je 1,20 m Länge und 0,4 m Breite schwenkbar angebracht. Zur Verringerung des Luftwiderstandes waren diese Signalfügel gitterartig durchbrochen. Im Stationsgebäude befanden sich am Signalmast Hebelarme, deren Verstellung über Stahlseile (als Verbesserung auf Vorschlag Pistor's eingeführt) auf die Signalfügel übertragen wurde. Mit jedem der sechs Signalfügel konnte man durch dessen Einstellung auf 0°, 45°, 90°

oder 135° vier verschiedene Zeichen bilden. Es ließen sich somit  $4^6 = 4096$  verschiedene Zeichen insgesamt übermitteln. Zur Ausstattung jeder Station gehörten lichtstarke Fraunhofersche Fernrohre, mit denen die Gegenstation alle sechs Minuten beobachtet werden mußte. Im Stations-tagebuch war darüber ein Vermerk einzutragen. Damit sollte eine ständige Telegrammaufnahmebereitschaft erreicht werden. Eine jede Station war mindestens mit einem Ober- und einem Untertelegrafist besetzt. Der Obertelegrafist hatte als „Spähtelegrafist“ die mittels einjustiertem Fernrohr beobachteten Zeichen der benachbarten Station lautstark abzulesen, die dann der Untertelegrafist durch Verstellen der am Signalmast befindlichen Hebelarme zur nächsten Station übermittelte. Zwecks gemeinsamer Abstimmung wurde morgens bei Dienstbeginn ein Zeitzeichen durchgegeben, welches die Strecke Berlin–Koblenz in kaum einer Minute durchlief. Für die Übermittlung eines kurzen Satzes benötigte man rund 15 Minuten. Im Sommer betrug die täglich mögliche Betriebszeit höchstens sechs Stunden; sie verkürzte sich bei schlechten Sichtverhältnissen und beschränkte sich im Winter auf etwa zwei Stunden täglich.

Die Leitung der „Expeditionsbüros“, die sich an den Anfangs- oder Endpunkten der Telegrafienlinie in Berlin beziehungsweise in Koblenz befanden, unterstand Telegrafieninspektoren. Alle Telegramme mußten an Hand eines besonderen „Wörterbuches“ oder Schlüsselverzeichnis von den Inspektoren ver- und entschlüsselt werden. Den Zwischenstationen war die Bedeutung der übermittelten Zeichen nicht bekannt. Auf diese Weise wollte man das Fernmeldegeheimnis wahren, zumal die Linie teilweise durch nichtpreußisches Gebiet, welches ja als „Ausland“ galt, führte.

Da dem Betriebspersonal die Bedeutung der von ihm zu übertragenden Zeichen nicht bekannt war, kam es häufig zu Verstümmelungen der weiterzugehenden Informationen. Ein weiterer Nachteil war, daß bei den Zwischenstationen keine Tele-

gramme aufgeliefert werden konnten. Wollte man beispielsweise von Köln ein Telegramm absenden, so mußte es ein Bote erst nach Koblenz befördern. Von dort abgesandt durchlief das Telegramm auf seinem Wege nach Berlin wiederum Köln. Private Telegramme durften nicht übertragen werden. Erst unter dem Einfluß der bürgerlichen Revolution wurde ein Jahr später in Preußen im Jahre 1849 der Staatstelegraf schließlich auch zur Übermittlung privater Telegramme freigegeben.

Gleichfalls im Jahre 1849 wurde eine elektromagnetische Telegrafienlinie von Berlin nach Köln in Betrieb genommen. Infolgedessen kam es auf diesem Streckenverlauf, ebenfalls noch im Jahre 1849, zur Einstellung des Betriebs der optischen Telegrafienlinie. Der letzte Abschnitt zwischen Köln und Koblenz wurde noch bis 1853 benutzt. Auch das auf dieser Restlinie ansteigende Verkehrsaufkommen (beispielsweise wurden im Jahre 1850 zwischen beiden Städten sogar 177 Telegramme optisch übermittelt) konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Siegeslauf der elektrischen Telegrafie bereits längst begonnen hatte. Schon im Jahre 1833 übertrugen in Göttingen die beiden verdienstvollen Gelehrten Gauß und Weber ihre Informationen mit Hilfe eines elektromagnetisch arbeitenden Einnadelerlegrafen, während erst 20 Jahre später die letzte optische Telegrafienstation in Preußen ihren Betrieb einstellte.

Obwohl der Übergang zur elektrischen Telegrafie sich deutlich abzeichnete, führte man noch Mitte des 19. Jahrhunderts optische Telegrafien in der Schifffahrt und für militärische Zwecke ein. Unter Benutzung des Morsealphabets arbeiteten diese Telegrafien mit reflektiertem Sonnenlicht oder künstlichen Lichtquellen. Beispielsweise wurde im Jahre 1883 über eine Entfernung von 215 km mittels 1 m<sup>2</sup> großer Reflexionsspiegel eine optisch-telegrafische Verbindung zwischen den beiden Inseln Mauritius und Réunion (beides Inseln im Indischen Ozean) aufgebaut.



Eine Reihe den veränderten Bedingungen angepaßt optische Signaleinrichtungen gibt es trotz elektronischer Nachrichtensysteme auch heute noch.

## HINWEISE AUF DARSTELLUNGSMÖGLICHKEITEN MIT ZINNFIGUREN

Zur Gestaltung einer assyrischen Feuerwarte: Aus der Serie „Assyrische Löwenjagd“ ASS 5, ASS 6, ASS 7 (Helmut Braune); aus der Serie „Alter Orient und fremde Länder“ 17, 19 (Dr. Horst Neumeister)

Zur Gestaltung einer griechischen Fackeltelegrafiestation: Komplette Serie „Griechische Fackeltelegrafiestation“; 3 Fackelträger als Kombinationsfiguren, 1 Stationsleiter, 1 Tafel, 1 Gestell, 1 Hoplit, 3 weitere 20-mm-Hopliten als Hintergrundfiguren (Dr. Horst Neumeister).

Ein aus dieser Serie aufgebautes Zinnfigurendiorama befindet sich im Postmuseum der DDR.

Zur Gestaltung einer französischen optischen Telegrafestation: Komplette Serie „Französische optische Telegrafestation“; Schreiber an Tisch, Spähtelegrafist mit Fernrohr, Bedienungstelegrafist, 1 Mast, 1 Regulator-Balken, 2 Indikator-Balken, 4 weitere 20-mm-Soldaten der Revolutionsarmee als Hintergrundfiguren (Dr. Horst Neumeister).

Ein aus dieser Serie aufgebautes Zinnfigurendiorama befindet sich im Postmuseum der DDR.

Zur Gestaltung einer preußischen optischen Telegrafestation: Aus der Serie „Französische optische Telegrafestation“ Schreiber an Tisch (Dr. Horst Neumeister); aus der Serie „Neumärkische Landwehr zu Fuß“ 22, 23 (Heinz Reh).

Bemalungsangaben für preußische Telegrafengebeamte 1834 siehe Arbeitsmaterial Zinnfiguren 1977, Heft 1, Seiten 42–43.

## LITERATUR

- 1 Karl-Heinz-Rumpf: Trommeln-Telefone-Transistoren. VEB Verlag Technik, Berlin 1971
- 2 Autorenkollektiv: Die ersten Jahre SEL. Herbrecht Verlag, München 1979
- 3 Veredarius: Das Buch von der Weltpost. Verlag Herm. J. Meidinger, Berlin 1894
- 4 Hans Kraemer: Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild. Deutsches Verlagshaus Bong & Co, Leipzig 1899
- 5 Wolfram Grallert: Erdball ohne Grenzen. URANIA-Verlag, Berlin 1963
- 6 Willy Böhme: Vom Feuerzeichen zur Fernschreibmaschine. URANIA-Verlag, Leipzig 1955
- 7 G. Eichelmann/K.-H. Kleinau: transpress Lexikon Fernmeldewesen. transpress VEB Verlag für Verkehrswesen, Berlin 1984
- 8 Christel Kaiser: Zur Geschichte der Telegrafie von ihren ersten Anfängen bis zu den ersten elektromagnetischen Telegrafen. In: Mitteilungen des Postmuseums Berlin. Band 2, 1967
- 9 Autorenkollektiv: Weltgeschichte in Daten. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1965
- 10 Johannes Irmscher/Renate Johné: Lexikon der Antike, VEB Bibliographisches Institut Leipzig, Leipzig 1978, 3. Auflage
- 11 Zeitschrift „Archiv für Post und Telegraphie“, April 1888. Berlin 1888

## BILDER

- 1 Römische Feuerwarte um 100 u. Z. Reproduktion einer Zeichnung von Richard Dabers nach dem Basrelief an der Trajan-Säule in Rom. Nach Literatur 1
- 2 Griechische Feuerfackeltelegrafiestation mit Wassergefäß 367 v. u. Z. Reproduktion einer Zeichnung von Yan Dargent, 19. Jahrhundert. Nach Literatur 2
- 3 Griechische Fackeltelegrafiestation um 200 v. u. Z. Reproduktion einer Zeichnung von Albert Krüger, 19. Jahrhundert. Nach Literatur 3
- 4 Telegrafestation nach Chappe 1794. Reproduktion einer anonymen Darstellung, 19. Jahrhundert. Nach Literatur 4
- 5 Französische Telegrafestation von 1794 während der Revolutionskriege. Reproduktion einer Zeichnung von Richard Dabers. Nach Literatur 1
- 6 Schwedische Telegrafestation von 1796. Reproduktion eines Postwertzeichens: Finnland 1979, Li-Nr 894

- 7 Preußische Telegrafenspektion 1834 vor der Station 2 in Berlin-Dahlem. Reproduktion einer Zeichnung von W. Grünberg, 19. Jahrhundert
- 8 Preußischer Ober- und Untertelegrafist 1834 in einem Telegrafensstationsraum. Reproduktion einer Zeichnung von W. Grünberg, 19. Jahrhundert
- 9 Preußischer Telegrafenspektor und Telegrafensbote 1834 vor der Station 42 auf dem Noltenskopf in der Nähe von Menden/Westfalen bei Iserlohn. Reproduktion einer Zeichnung von W. Grünberg, 19. Jahrhundert

# 11 Zweispänniger carpentum des cursus publicus



## **Der cursus publicus – die römische Staatspost des Altertums**

Wem käme es heute bei Inanspruchnahme der Leistung des Postwesens wohl in den Sinn, daß eine derartige Einrichtung vor rund 2000 Jahren nur einer kleinen privilegierten Personengruppe zur Verfügung stand.

Der römische Sklavenhalterstaat hatte um die Zeitwende eine derartige Ausdehnung erreicht, daß unbedingt ein zuverlässig arbeitendes Kommunikationssystem aufgebaut werden mußte, ähnlich wie es zuvor schon im Perserreich bestanden hatte. Mit Hilfe eines solchen Nachrichtensystems wollte sich der Imperator über alle Vorgänge in seinem Machtbereich, der von England bis Ägypten und von Spanien bis Jordanien reichte, schnell informieren. Die Fronlasten dieses Postdienstes mußte jedoch ausschließlich die Bevölkerung tragen. Sie hatte zwangsweise die zur Nachrichten- und Personenbeförderung erforderlichen Boten, Fuhrwerke, Reit- und Zugpferde sowie Gebäude bereitzustellen und weiterhin den Straßenbau entschädigungslos zu übernehmen. Da diese erdrückenden Lasten naturgemäß den Widerstand der Bevölkerung hervorriefen, versuchte mancher Imperator durch teilweise Zahlung der Kosten aus der Staatskasse sich die Gunst des Volkes zu sichern.

Den Vorläufer eines staatlich organisierten Postwesens im antiken Rom bildeten die von Cajus Julius Cäsar (100–44 v. u. Z.) geschaffenen Stafettenkurse mit Boten zu Fuß oder zu Pferde. Zum umfassenden Aufbau eines Kommunikationssystems mit geregelten Boten- und Beförderungskursen einschließlich der Wechselstationen für Boten und Pferde gab es erst unter Octavianus Augustus (44 v. u. Z.–14. u. Z.). Diese als cursus publicus bezeichnete staatliche Post stand jedoch nicht der Öffent-

lichkeit zur Verfügung, sondern wurde ausschließlich vom Imperator selbst, seinen Söhnen und den höchsten Staatsbeamten benutzt. Den cursus publicus leitete aufgrund seiner Bedeutung zunächst der Imperator persönlich, bis später infolge des zunehmenden Umfangs die Gesamtleitung dem Militärpräfekt oder Führer der Prätorianergarde (praefectus praetorio) übertragen wurde. Dem praefectus praetorio unterstand für jede Provinz ein praefectus vehiculorum, dem als Präfekt die Verantwortung für die Staatspost in einem abgegrenztem Bereich oblag.

Die Inanspruchnahme des cursus publicus war gebührenfrei. Der Benutzer mußte einen vom Kaiser beglaubigten Erlaubnisschein (diploma) vorweisen. Obwohl auf die widerrechtliche Benutzung des cursus publicus schwerste Strafen standen, nahmen die Mißbräuche zu. Als eine Art „Dienstausweis“ besaßen die Boten (tabellarii) metallene Tafeln (tessera tabellarii). Nach dem Vorbild des Götterboten Merkur erhielten sie um 140 u. Z. zur Kennzeichnung ihrer Unantastbarkeit Flügelhelm und Schlangentab (caduceus) verliehen. Unter dem Vorwand, das Schuhwerk sei der Schnelligkeit der Boten nur hinderlich, wurde den ohnehin nur spärlich entlohnten Boten im Rahmen der sich verschärfenden Ausbeutung auch diese geringe Zuwendung entzogen. Infolgedessen sank natürlich der Dienstester in zunehmendem Maße. Die Bezeichnung der Boten als „Postpferd mit zwei Füßen“ kennzeichnet wohl recht deutlich ihre Wertschätzung durch die Sklavenhalter. Nur sehr bescheiden ausgerüstet mußten die berittenen Boten ihren Nachrichtendienst ohne Ledersattel, Steigbügel und Sporen verrichten.

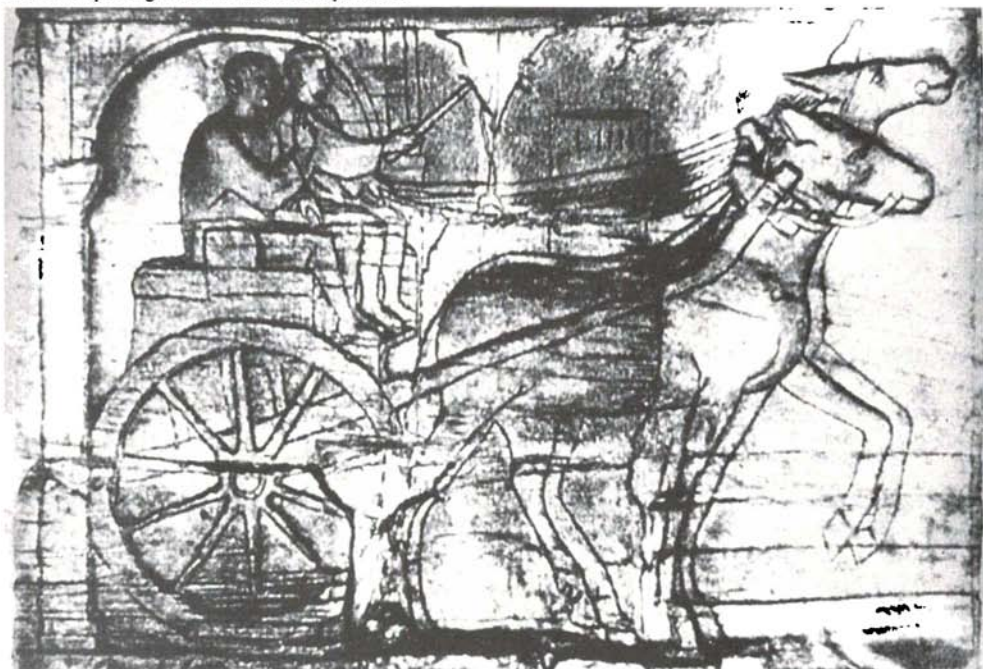
Für die Fahrpost zur Personen- und Güterbeförderung verwendete man sowohl leichte zweirädrige Wagen wie beispielsweise die raeda als auch schwere vier- oder –speziell für den Gepäck- und Gütertransport – einen weiteren vierrädrigen Wagen, die clabula. Ohne Kunt, welches erst im 10. Jahrhundert zur Einführung ge-





10 Station des cursus publicus

12 Zweispännige raeda des cursus publicus





langte, wurde die Zugleistung der Pferde noch unzureichend genutzt.

An den Verkehrswegen befanden sich in den größeren Orten Rasthäuser (mansiones), in denen die Reisenden übernachteten konnten und Verpflegung erhielten. Zwischen diesen Hauptstationen befanden sich jeweils 5 bis 8 Nebenstationen (mutationes), welche maximal bis 4,5 Wegstunden voneinander entfernt waren.

Da bei den Ortsbestimmungen von Stationen des cursus publicus Formulierungen wie „mansio posita in A.“ oder „mutatio posita in B.“ üblich waren, vermutet man, daß davon das Wort „Post“ abgeleitet ist.

Die Haupt- und Nebenstationen waren die Relaisstationen, in denen der Pferdewechsel erfolgte. Bei Bedarf geschah dort auch die Reparatur und die Bereitstellung von Fahrzeugen. Dem Leiter einer Station (manceps) unterstanden die Verwalter der Ställe (stationarii), die Verwalter der Zugtiere (stratores), die Tierärzte (mulomedici), die Wageninstandhalter (carpentarii) sowie die Maultiertreiber (muliones) und die Pferdewärter (hippocomii). Die letztgenannten beiden Gruppen waren rechtlose Sklaven, welche oftmals von Reisenden oder auch von Boten mißhandelt wurden.

Das Ende des römischen Weltreichs war zugleich das Ende des cursus publicus. Nach rund vierhundertjährigem Dienstbetrieb zerstörten die Westgoten unter Alarich († 410) die letzten Reste dieses Vorläufers des heutigen Postwesens.

## HINWEISE AUF DARSTELLUNGSMÖGLICHKEITEN MITTELS ZINNFIGUREN

Zur Gestaltung einer Station des cursus publicus: Komplette Serie „Station des cursus publicus“; Bote zu Fuß, Bote zu Pferd, zweispänniger Wagen zur Personenbeförderung (carpentum), Wagen zur Güterbeförderung zweispännig (clabula), Bote Pferd besteigend, Pferdewärter Pferd

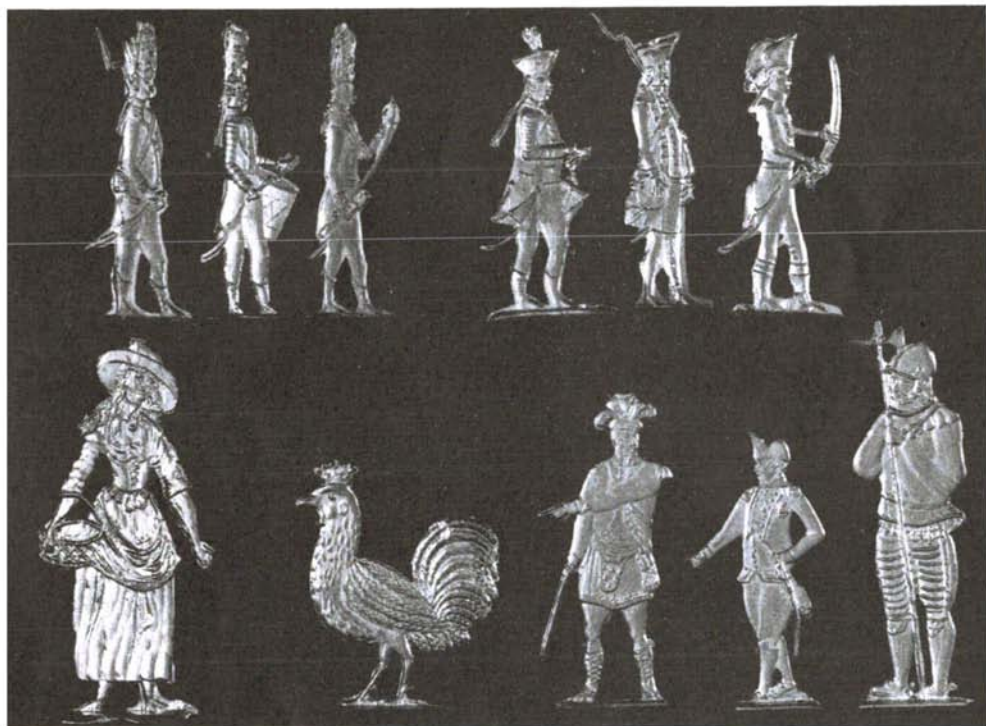
haltend, Pferdewärter Pferd tränkend, Reisender stehend, Legionar frontal (Dr. Horst Neumeister); Römischer Sklavenmarkt, Sk 1 bis 5 (Helmut Braune) Ein aus der Serie „Station des cursus publicus“ aufgebautes Zinnfigurendiorama befindet sich im Postmuseum der DDR.

## LITERATUR

- 12 Alfred Weise: Vom Wildferd zur Motorstraße. Wegweiser-Verlag GmbH, Berlin 1929
- 13 Elfriede Rehbein: Zu Wasser und zu Lande. Koehler & Amelang (VOB), Leipzig 1984
- 14 Mitteilungen des Postmuseums Berlin, Band 1, 1966 auch Literatur 3 und 9

## BILDER

- 10 Station des cursus publicus. Reproduktion einer Zeichnung von Professor Ludwig Burger. Nach Literatur 3
- 11 Zweispänniger carpentum des cursus publicus auf einem römischen Grabrelief in Maria Saal bei Klagenfurt
- 12 Zweispännige raeda des cursus publicus auf einem der oberen Relieffelder eines um 250 errichteten römischen Grabmals in Igel bei Trier. Reproduktion einer anonymen Darstellung. Nach Literatur 14



# **FIGUREN DER OFFIZIN POHLMANN-DREBING**

Joachim Friedrich Gottlieb Pohlmann, Wismar  
(1754 bis 1791)

Obere Reihe 1 bis 3 österreichische Grenadiere  
um 1780 (60 mm) Offizier, Tambour und Mann;  
4 bis 6 österreichische Musketiere um 1780 (60 mm)  
Offizier, Tambour und Mann;  
untere Reihe 7 Mädchen mit Korb um 1780 (75 mm)

Johann Heinrich Christoph Drebing, Wismar (1765  
bis 1820 ?)

Untere Reihe 8 Hahn (Märchenfigur) 48 mm;  
9 schottischer Offizier zu Fuß (Wellington) 60 mm;  
10 französischer Offizier zu Fuß (Napoleon) 55 mm;  
11 Kriegsknecht zu Fuß, 75 mm

## **Pohlmann-Drebing – eine Schweriner Offizin im 18. 19. Jahrhundert**

Wir alle kennen die Hilpertschen Figuren aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Daneben gibt es noch einige andere, aber alle sind auf den süddeutschen Raum beschränkt. Nürnberg war das Zentrum. Heute stellen wir fest, daß um 1780 auch im norddeutschen Raum flache Zinnfiguren hergestellt wurden.<sup>1</sup>

Im Historischen Museum Schwerin befinden sich 162 Formen in schlechtem bis sehr schlechtem Zustand.<sup>2</sup> Zum Teil ist nur noch eine Formenhälfte vorhanden. Diese Formen wurden 1889/1890 vom damaligen Mecklenburgischen Landesmuseum, dem heutigen Staatlichen Museum Schwerin, für 200 Mark vermutlich aus dem Nachlaß der Zinngießerei Drebing in Schwerin erworben. Vor einiger Zeit wurden sie zusammen mit dem volkskundlichen Bestand an das Historische Museum Schwerin abgegeben. Diese neuentdeckte Offizin ist wohl identisch mit der von Horst Wilke aufgeführten Schweriner Offizin ohne Namen.

Die Bundesfreunde in Schwerin haben eine Liste der Schweriner Zinngießer erarbeitet, die am 6. März 1628 beginnt. Darin befindet sich ein Max Pohlmann, der am 12. Oktober 1649 Bürger in Schwerin wurde und von Juni 1678 an die Schweriner Zinngießer als Altermann in Lübeck vertritt. Aus dieser Liste geht hervor, daß Pohlmann-Drebing wohl die einzige Offizin war, die auch flache Zinnfiguren herstellte.

Am 3. April 1730 wird Christian Gottlieb Pohlmann in das Zinngießeramt von Wismar als auswärtiger Meister aufgenommen. Er erwirbt am 15. April 1730 das Bürgerrecht und heiratet als Jungeselle am 14. November 1730 Anna Dorothea Niereck und als Witwer am 20. April 1751 Maria Elisabeth, die Witwe des Buchbin-

ders Balthasar Daniel Krassmann. 1754 wird der einzige Sohn Joachim Friedrich Gottlieb Pohlmann geboren. Christian Gottlieb Pohlmann stirbt im Juli 1766, seine Witwe Maria Elisabeth Anfang Januar 1779.

Joachim Friedrich Gottlieb Pohlmann, 1754 in Wismar geboren, kommt dort 1771 als Siebzehnjähriger in eine vierjährige Lehre zu Adam Jürgen König, Zinn- und Kandelgießer in Wismar. Er wird dort am 19. Februar 1781 Meister und kann nun den väterlichen Betrieb übernehmen. Er heiratet am 20. Februar 1781 Anna Magdalena Dorothea, die Tochter des Tischlers Christoph Becker in Schwerin, siedelt am 6. Mai 1784 von Wismar nach Schwerin über und stirbt dort am 30. Mai 1791 im Alter von 37 Jahren. Er muß einen Sohn F. Pohlmann gehabt haben, denn unter den Formen kommt die Signatur vor „1803 F. Pohlmann“.

Am 29. November 1791 heiratet Anna Magdalena Dorothea Pohlmann den Jungesellen Johann Heinrich Christoph Drebing. Dieser kommt aus Mirow in Mecklenburg-Strelitz, lernt von 1781 bis 1786 in Neubrandenburg bei Wilhelm Nicolai das Zinngießerhandwerk, wird am 7. Oktober 1791 in das Zinngießeramt von Wismar als auswärtiger Meister aufgenommen und zieht nach seiner Eheschließung nach Schwerin. Dort übernimmt er die Werkstatt Pohlmanns und damit auch die Schieferformen für die flachen Zinnfiguren, die Pohlmann schon hergestellt hatte.

Zur Heirat mit der Witwe Pohlmann ist zu sagen, daß solche Heiraten von Meisterwitwen oder -töchtern auf Zunftsbestimmungen beruhten. Es heißt: „Er soll aber nach altem löblichen Brauch, so anno 1500 geschlossen, eine Witwe oder Meistertochter freien, damit nicht die Witwen und Amtskinder verstoßen werden.“<sup>3</sup>

Drebing wohnte zunächst in der Altstadt, sicher in dem Haus Pohlmanns, dem vor 1698 erbauten, ältesten noch vorhandenen Profanbau. 1804 zog er in die Spiltorstraße in der „Schelfe“, der damaligen Neustadt

Schwerins. Dieser Ehe entspringt ein Sohn Ludwig (?) Drebing. Von ihm befindet sich im Staatlichen Museum Schwerin ein Flüßigkeitsmaß mit der Signatur „Lu. Drebing 1814“.

Johann Heinrich Christoph Drebing ist der Stammvater der weit verbreiteten Zinngießerfamilie Drebing. Wahrscheinlich hat der im Jahre 1803 etwa zwanzigjährige Sohn von Friedrich Pohlmann bei seinem Stiefvater als Graveur gearbeitet.

Die ältesten erhaltenen Formen sind sechs österreichische Soldaten und ein Mädchen mit Korb. Alle – bis auf die beiden Trommler – sind mit „F.P.“ oder „F.Pohl.“ signiert. Entstanden sind sie zwischen 1768 und 1791. Bei den österreichischen Soldaten handelt es sich um drei Musketiere und drei Grenadiere mit hoher Mütze. Diese hohe Grenadiermütze ist erst 1768 eingeführt worden. Da Pohlmann damals erst 14 Jahre alt ist, sind die Figuren später entstanden. Da Pohlmann 1791 stirbt, können sie nicht später entstanden sein. Da Pohlmann 1781 Meister und selbständig wird, hat er wohl erst zwischen 1781 und 1791 flache Figuren hergestellt. Ob dies schon in Wismar oder danach in Schwerin geschah, ist nicht mehr auszumachen.

Immerhin haben wir mit diesen sieben Formen die ältesten aus jener Zeit erhaltenen, die eindeutig einem Zinngießer zugeordnet werden können. Figuren sind nicht bekannt und wohl auch nicht mehr erhalten. Aber da wir die Formen nach 200 Jahren noch abgießen können, gewinnen wir Kenntnis, wie die Figuren damals ausgesehen haben. Über ihre Bemalung wissen wir nichts.

Solche flachen Figuren haben damals, soweit wir erkennen, nur Pohlmann und dann Drebing hergestellt, und das nur nebenbei. Beide waren Zinn- und Kandelgießer. Schon Christian Gottlieb Pohlmann stellt vorwiegend Kirchengerät her wie Altarleuchter und Devotionalien, außerdem Wallfahrer- und Pilgerabzeichen und als Spielzeug wahrscheinlich Hirten- und Schäferszenen.

Sein Sohn übernimmt das alles, erweitert das Kleinzeug beträchtlich und schafft die ersten flachen Zinnfiguren. Offenbar ist man zu jener Zeit an verschiedenen Orten und unabhängig voneinander zur Herstellung der flachen Zinnfigur gekommen.

Warum Pohlmann gerade österreichische Soldaten geschaffen hat, ist eine unbeantwortete Frage. Es ist nach dem Siebenjährigen Krieg. Vielleicht gab es auch Preußen, die nicht erhalten geblieben sind.

Drebing übernimmt das ganze Sortiment Pohlmanns, erweitert es um Kleinzeug, Haushaltsgeräte und auch flache Zinnfiguren. Seine Themenvielfalt steigt: Ritter, Märchenfiguren, Kosaken, Waterloofiguren und Zivildarstellungen, das alles wird von seinen Nachfolgern, Söhnen und Enkeln, fortgesetzt. Die nachstehende Aufstellung über Formen aus dem Bestand bietet eine gewisse Übersicht.

Besonders sei auf die Waterloo-Figuren hingewiesen. Ihre Darstellung ist recht aufschlußreich. Napoleon wird als französischer Offizier mit den Orden dargestellt. Von ihm gab es offenbar in jener Zeit in Schwerin Bilder. Französische Soldaten, auch englische Uniformen, dürfte man selbst gesehen haben – litten doch alle in jenen Jahren unter den ständigen Einquartierungen. Anders ist es bei Wellington, eine geradezu köstliche und für das Entstehen solcher Typen aufschlußreiche Figur. Von ihm gab es offenbar kein Bild, aber er war Schotte. So wird Wellington als Schotte im Kilt und etwas phantastisch dargestellt – historisch unmöglich, aber sicher eine wunderschöne Spielfigur für Kinderherzen.

Daß der Erhaltungszustand vieler Formen schlecht ist, sagten wir schon. Aber wir finden eine Reihe Signaturen auf ihnen: „F.P.“, „F.Pohl.“, ferner Jahreszahlen 1780 und 1788, die alle eindeutig auf Pohlmann zurückgehen. Dann „1803, F. Pohlmann“, den wir als seinen Sohn ansehen dürfen. Auf Drebing und seine Nachfolger bis zur Auflösung des Betriebes gehen zurück: „CD“ (Christoph Drebing), „CD“ auf der einen, „Krappen“ auf der anderen



Seite des Stehbrettchens, ebenso „C D“ und „Doberan“; dann „1816 Drebing“, „1862 Drebing“. 1862 ist die letzte Jahreszahl, die vorkommt. Sie könnte auf den letzten Inhaber und Enkel von Christoph Drebing zurückgehen.

Eine Frage werfen die Bezeichnungen „Krappen“ und „Doberan“ auf. Über Krappen können wir noch nichts sagen. In Doberan gab es keine Dreblings. Außerdem gehört Doberan nicht zum Zinngießeramt Wismar.<sup>4</sup>

An Hand der Signaturen lassen sich die Figuren eindeutig einordnen, andere wie die beiden Trommler aufgrund ihrer Ausführung, der Steine und der Zusammenhänge. Es ist anzunehmen, daß das Museum 1889/1890 diese Formen aus dem Nachlaß Dreblings, seines Sohnes oder Enkels erworben hat.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Die Geschichte der Offizin Pohlmann-Drebing wird von den Bundesfreunden Hans-Otto Blohm (Schwerin), Eugen Lisewski (Wismar), Knut Matzat und Thomas Urbaniak (beide Schwerin) erarbeitet. Sie haben die Originalformen aufgefunden.
- 2 Einige wenige Güsse für Forschungszwecke sind noch möglich.
- 3 Verein für Mecklenburger Geschichte LXXVI und LII Seite 177, § 2, Nummer 9
- 4 Das Zinngießeramt Wismar war Vorstandsmitglied des „Wendischen Zinngießerverbandes“; dem Zinngießeramt Wismar waren die Zinngießerverbände von Gadebusch, Grabow, Parchim, Schwerin, Sternberg und Wittenberge zugeteilt.

#### ERSTE ÜBERSICHT ÜBER DIE VORHANDENEN FORMEN

Figuren von Pohlmann:

Österreichische Grenadiere um 1780, 60 mm: Offizier (signiert F P), Tambour (ohne Signatur), Mann (signiert F P) – Österreichische Musketiere um 1780, 60 mm: Offizier (signiert F. Pohl.), Tambour (ohne Signatur), Mann (signiert F P) – Mädchen mit Korb um 1780, 75 mm (signiert F. Pohl.)

Figuren von Christoph Drebing:

Reiter der friderizianischen Zeit, 50 mm (signiert C D): Kesselpauker, Trompeter, Standartenträger, Mann – Waterloo (signiert C D): Französischer Offizier zu Fuß (Napoleon), 55 mm; Französische Infanteristen im Marsch und im Feuer, 55 mm; Schottischer Offizier zu Fuß (Wellington), 60 mm; Englischer Infanterist im Marsch, 55 mm – Preußische Towarczy zu Pferd: Mann 2. Glied mit Säbel 1806/07, 60 mm (signiert C D) – Russischer Kosak zu Pferd, 77 mm (signiert C D) – Kriegsknecht zu Fuß, 75 mm (signiert C D)

Figuren bei Drebing (Hersteller nicht sicher):

Mecklenburgischer Jägerleutnant, Parade um 1840, 95 mm – Hahn (Märchenfigur), 48 mm – Kuh stehend, 30 mm – Stierkalb springend, 30 mm – Frau Kuh melkend, 30 mm (19. Jh.)

Formen aus der Offizin für Kleinzeug:

Hirsch, menschlicher Arm mit Hand, Bein, Kopf – mecklenburgische Trachtenknöpfe – mecklenburgischer Trachtenknopf mit Handhaftel – Formen für mecklenburgisches Wappen mit Krone, Krone, Adler; für Ornament, Rosettenornament, Henkel-Form zum Guß von Zinndeckeln – Löffel, Krebs, Schnalle (fehlt bei allen die Gegenform), für Dorn oder Griff (signiert 1852 FD) – Form aus Messing mit Holzgriff zum Guß von Sargbeschlag (mecklenburgische Empire-Urne mit Stundenglas. Totenkopf, umrahmt von Blattkranz)

Unter den Formen gibt es noch einen Schornsteinfeger, ein schönes Stück, leider in schlechtem Zustand (gespalten und gesprungen), Gravur noch ganz, signiert 1780 Pohlmann.

## **Der sächsische Prinzenraub 1455**

Ritter Kunz von Kaufungen, ehemaliger Burgvogt und Amtmann des Kurfürsten von Sachsen Friedrich II. der Sanftmütige, nahm am Krieg gegen dessen Bruder Herzog Wilhelm teil. Auf Grund seiner Verdienste versprach der Kurfürst Kaufungen das ertragreiche Rittersgut Schweikershain und die benachbarte Burg Kriebstein. Nach dem Friedensschluß 1450 wurde das Versprechen rückgängig gemacht. Ein Apel von Vitzthum bekam Kriebstein. Kaufungen blieb nur das vom Krieg verwüstete Erbgut Milowitz seiner Frau Elisabeth geborenen von Einsiedel.

In dem darauf folgenden Rechtsstreit – Kaufungen wurde Raubrittertum vorgeworfen – unterlag dieser natürlich und war nun gewillt, sich sein Recht mit Gewalt zu verschaffen, eine angesichts der fortgeschrittenen Territorialgewalt historisch überlebte Aktion.

In der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1455 ist Kunz von Kaufungen mit seinen Helfern – es sollen 35 Reiter und 10 Fußknechte gewesen sein – in der Leine, einem Wald zwischen Penig und Altenburg zusammengetroffen. Danach wurde zum Schloß von Altenburg geritten, um die beiden Söhne Friedrichs II., Ernst und Albrecht, zu entführen.

Kaufungens Kundschafter auf dem Altenburger Schloß, der Küchenjunge Hans Schwalbe, hatte über den äußerst günstigen Zeitpunkt für eine Entführung informiert. Der Kurfürst war mit dem größten Teil der Hofleute auf der Reise nach Leipzig. Im Schloß befanden sich nur der kranke Pförtner, der alte Trabant Erasmus, die Mutter und die Kinderfrau sowie einige Bedienstete.

Nach einer alten Schrift soll Kunz von Kaufungen auf einer Strickleiter mit folgenden Helfern in das Schloß eingedrungen sein: Bernhard von Trebin, Hensil

Herdin, Wilhelm von Mosen, Geveller, Wilhelm von Schönfels, Nicol vom Forst, Wentzel Trebins Söhne, Rußwurm und Albrecht Adolf. Nach der Überwältigung des Personals verließen sie mit den beiden Kindern das Schloß durch Tür und Tor. Darstellungen, auf denen Kaufungen mit einem Knaben auf dem Arm in voller Rüstung eine Strickleiter herabsteigt, gehören in das Reich der Fabel. Historiker bezweifeln selbst die legendäre, in einer Callenberger Scheune gefertigte Strickleiter.

Das Ziel der Entführer war Böhmen. Über den Fluchtweg gibt es verschiedene Angaben. Als erwiesen gilt, daß sich die Gruppe der Entführer in den Wäldern um Stollberg trennen mußte. In einem vom Kurfürsten am 26. Juli 1455 erlassenes Manifest an die Fürsten des Reiches steht: „... ließen mit der Verfolgung nicht ab, und fingen seiner Gesellen in der Flucht sechse... und drangen den Fliehenden vierzehn gesattelte Pferde ab... Als die Fliehenden gedrungen worden, teilten sie sich im Walde...“

An einer Quelle am Fürstenberg, einem Waldstück beim Kloster Grünhain, kam es zu einem Zusammentreffen zwischen Kaufungen und einem Trupp Köhler. Möglicherweise gehörten diese zu der Schar der Bauern und Bergleute, die als Verfolger der Entführer dienen mußten.

Ein Köhler namens Schmidt riß Kaufungen mit einem Schürhaken vom Pferd und überwältigte ihn. Da weitere Verfolger nahten, ergriffen Kaufungens Begleiter die Flucht.

1822 ist an dieser Stelle die Quelle in ein steinernes Becken gefaßt worden. Darüber errichtete man eine Steinpyramide mit einer eisernen Tafel, die folgende Inschrift trägt: „Hier wurde Prinz Albrecht, den 8. Juli 1455 durch den Köhler Georg Schmidt, hernach genannt Triller, aus Kunz von Kaufungens Räuberhand gerettet.“ Heute befindet sich ganz in der Nähe eine gemütliche Gaststätte mit dem Namen „Köhlerhütte“.

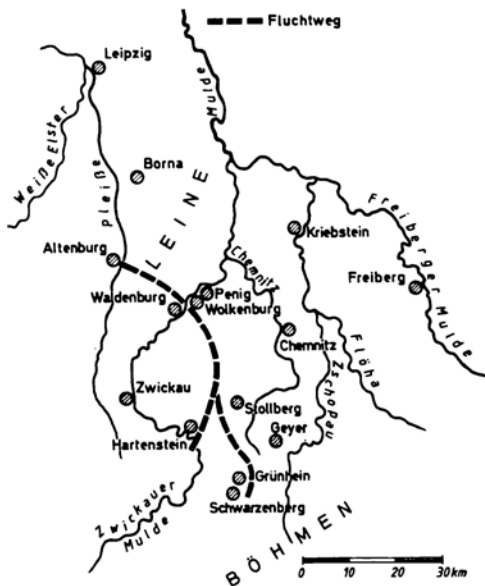
Der zweite Trupp unter Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels nahm den Weg in die Wälder oberhalb Zwickaus und

verborg sich zwei Tage in einer Höhle, einem etwa fünfzehn Meter tiefen verfallenen Stollen in der Nähe von Hartenstein. Von hier schrieben die Entführer – sie wußten bereits, daß Kaufungen gefangen worden war – einen Brief an Friedrich von Schönburg auf Schloß Hartenstein, in dem sie für die Freilassung von Prinz Ernst Leben, Freiheit und Gut forderten und auch bekamen. Bezeichnend für ihre „Ritterlichkeit“ ist, daß in keiner Weise daran gedacht wurde, dies auch für ihren Mitverschworenen Kunz von Kaufungen zu verlangen.

In Chemnitz trafen die Eltern mit den geretteten Prinzen zusammen und traten aus Dankbarkeit am 15. Juli 1455 zu einer Wallfahrt nach der damals berühmten Stiftskirche Ebersdorf an. Hier sind dann die Kleider der Prinzen und die Kappe des Köhlers zurückgelassen worden. Bis in die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts wurden die Sachen in an den Wänden aufgehängten Glaskästen gezeigt. Völlig zerfallen mußten sie entfernt werden.

Am 15. Juli 1455 wurde Kunz von Kaufungen auf dem Freiburger Marktplatz geköpft. Sein Bruder oder Vetter Dietrich von Kaufungen verlor am 31. Juli 1455 in Altenburgebenfalls seinen Kopf durch das Richtschwert. Zuvor war am 28. Juli 1455 Hans Schwalbe in Zwickau grausam gefoltert und anschließend gevierteilt worden.

Noch heute erinnern im Bezirk Karl-Marx-Stadt einige Bezeichnungen an die Episode vor über 530 Jahren wie Fürstenweg, Fürstenbrunnen oder Prinzenhöhle.



#### LITERATUR

- Ernst Barth: Werte unserer Heimat (Karl-Marx-Stadt). Akademie-Verlag Berlin 1979
- Lutz Heydick und Günter Hoppe: Historischer Führer (Bezirke Leipzig und Karl-Marx-Stadt). Urania Verlag Leipzig-Jena-Berlin 1980
- Hermann Lungwitz: Bunte Bilder aus dem Sachsenlande (Auf Kunz von Kaufungens Fährte). Leipzig 1895
- v. Sude: Gelehrter Criticus Teil III. Leipzig 1717
- Cristian August Vulpius: Plagium Kauffungese. Weißenfels 1704
- Erich Weinhold: Chemnitz und Umgebung (Geschichtliche Bilder aus alter und neuer Zeit). Chemnitz 1906

## AUSSPRACHE

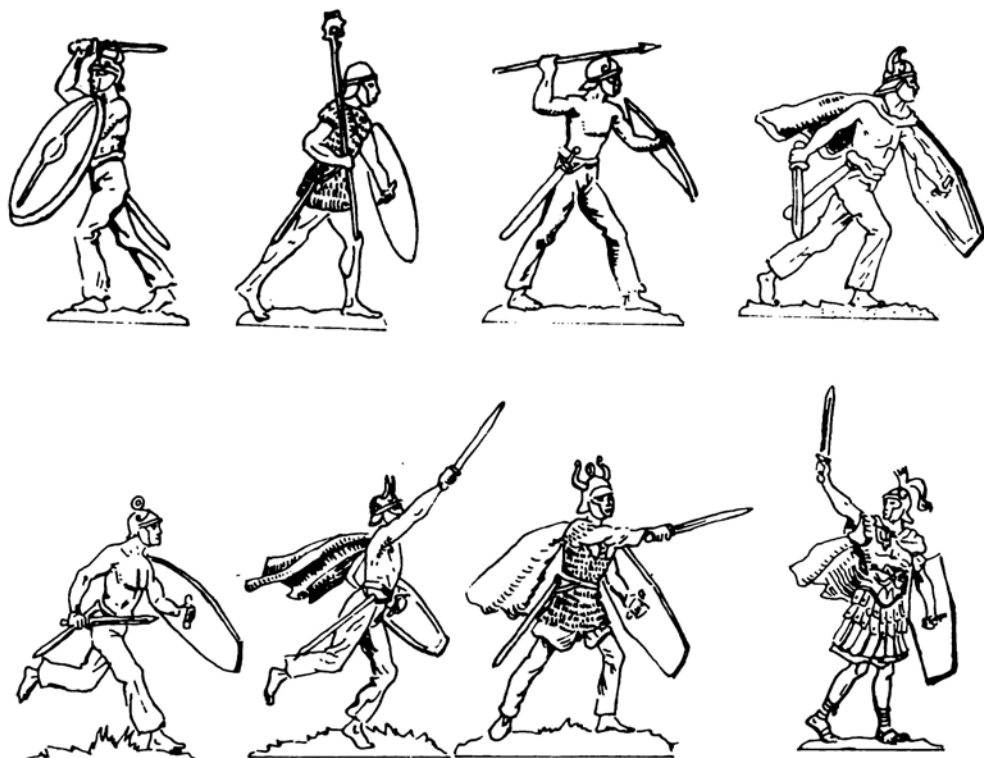
### WIE JOHANNES FRAUENDORF SEINE FORMSTEINE BEARBEITETE

Die Beschaffung von Formsteinen macht uns nach wie vor Sorgen, und manche jungen Graveure werden denken, die alten Meistergraveure hatten es besser, denn sie konnten sich sicher die fertig geschliffenen Schiefersteine frei Haus liefern lassen. Wie das wirklich aussah, ist hier nachzulesen.

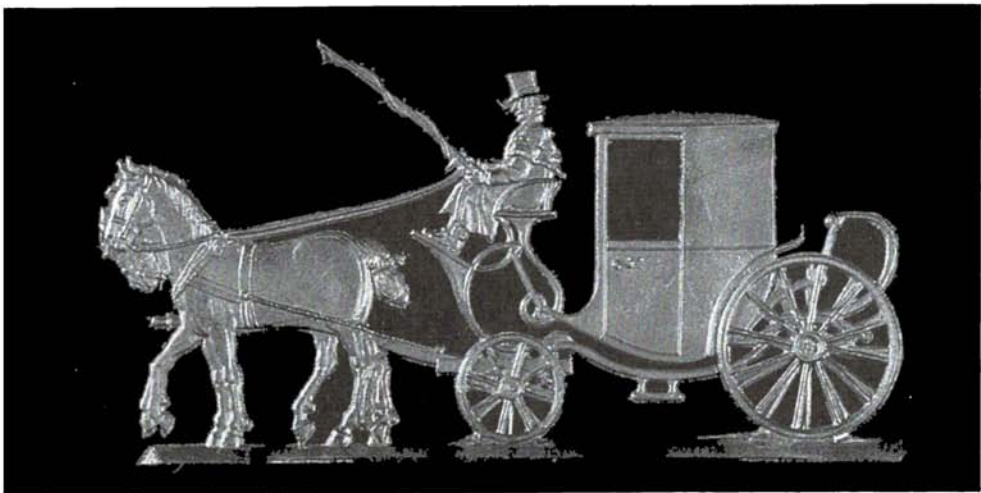
Unter dem Datum „22. Juli 1946“ schrieb Johannes Frauendorf, damals Bürgermeister von Uebigau im Kreis Liebenwerda, an Hans Müller, damals noch in Erfurt wohnend, folgendes:

„Formsteine bezog ich von Gustav Greiner in Steinach im Thüringer Wald, Am Bahnhof 30. Natürlich sind die Steine roh und müssen erst aufeinander geschliffen werden. Ich tat dies, indem ich die eine Platte in den Schraubstock spannte und die andere mit Wasser und Schmirgel gewissenhaft aufeinanderschliff. Man nimmt erst den groben, dann mittleren und zuletzt ganz feinen Schmirgel oder Silbersand, so daß keinerlei Risse mehr in der Form sind. Die Steine werden an der Stirnseite mit gleichen Nummern versehen, damit sie immer Nummer auf Nummer passend bearbeitet werden. Zuletzt – wenn der Schliff gut ist – saugen sich beide Steine luftdicht fest. Das ist das Zeichen, daß sie gut aufeinander passend sind, und dann können die Haftkerne oder Zapfen eingegossen werden. Also – so einfach ist dies alles nicht für einen Laien.“

Mitgeteilt von Erwin Ortmann








---

### DIESE HIER SIND RICHTIG!

Als kleine Ergänzung zu den in der Rubrik „Aussprache“ unseres Arbeitsmaterials („zinnfiguren“ 1981/82 Seiten 29 bis 37) veröffentlichten Artikeln über die richtige Schildhalterung erhielt die Redaktion diese Typenzeichnungen von Figuren der französischen Offizin Mignot-Paris zugesandt.

Sie zeigen Gallier und römische Legionäre aus dem 1. Jahrhundert v. u. Z., alle mit dem richtigen Faustgriff in der Mitte des Schildes, dessen obere Hälfte allerdings etwas freier vom Arm gelöst gehalten werden könnte. Nur so kann man ihn bequem und wirkungsvoll bei der Abwehr bewegen.





Tagungsserie  
Glauchau '85

## Der sächsische Prinzenraub

Ritter Kunz von Kaufungen raubte in der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1455 die Prinzen Ernst und Albert, Söhne des Kurfürsten von Sachsen, aus dem Altenburger Schloß und flüchtete in Richtung Böhmen.

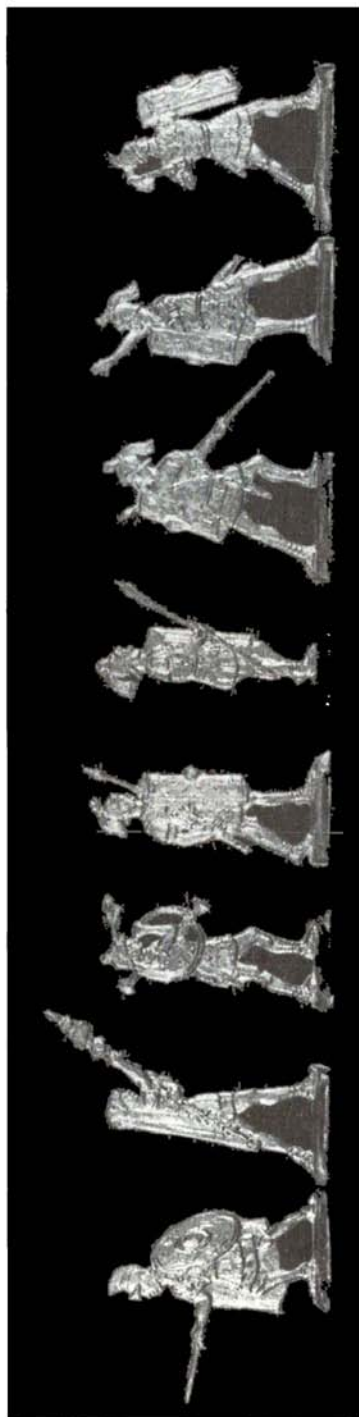
Unweit des Klosters Grünhain wurde er von einem Köhler gestellt.

Idee und Herausgeber  
Wolfgang Peter Sander

Zeichnung und Gravur  
Martin Andra



Bl./A/64 1200 x 312 85



Figurentafel 2

## NEUE FIGUREN

Es ist erfreulich, daß sich die schöne Sitte, „Tagungs“-Figuren herauszugeben, auch auf regionale Treffen der Freunde der Zinnfigur auszudehnen beginnt. So gravierte Bernd Graf (Erfurt) anlässlich des „Thüringer Sammlertreffens Gotha 1985“ einen wohl gelungenen Fiaker. (**Tafel 1**)

Anlässlich der ersten Bezirkszinnfigurenausstellung in Neubrandenburg gab Friedrich Martin, 2000 Neubrandenburg, Kurze Straße 6 eine Großfigur „Unkel Bräsig“ heraus, die Ernst Seidel zeichnete und gravierte. Die gut gravierte Figur hält sich jedoch nicht an die vom Zentralen Fachausschuß Zinnfiguren festgelegten Normengrößen: sie ist 90 mm hoch. (**Tafel 1**)

Für die Karl-Marx-Städter kam zum Sammlertreffen als Anlaß noch die Ausstellung „Zinnfigur-Erbe-Volkunst, Glauchau '85“ hinzu. Wolf-Peter Sander (Karl-Marx-Stadt) gewann Martin Andrä als Zeichner und Graveur für die Serie „Der sächsische Prinzenraub, Juli 1455“. Sie besteht aus P 1 Kunz von Kaufungen wird vom Köhler vom Pferd gezogen, P 2 Köhlerin Alarm schlagend, P 3 Prinz Albert, P 4 und P 5 Knechte (zu Pferd), P 6 und P 7 Köhlergehilfen, P 8 Brombeerstrauch. (**Tafel 2**)

Wolf-Peter Sander schreibt dazu: „Die Vorarbeiten zu der von Martin Andrä gezeichneten und gravierten Tagungsserie sind von unserem unvergessenen Helmut Kempter und mir schon 1978 geleistet worden. Vor also etwa sechs Jahren ist die Tagungsserie für die zweite Bezirksausstellung konzipiert worden. – Bemalungangaben kann ich nur spärlich geben, da ja schon 1704 die Kleider der Prinzen in einem Zustand waren, daß die Farbe nicht mehr zu bestimmen war. Bekannt ist nur, daß die Obergewänder gemustert gewesen sind. Die Kappe des Köhlers war dunkel, lederfarben. Im allgemeinen gilt die Kostümkunde Anfang des 15. Jahrhunderts.“

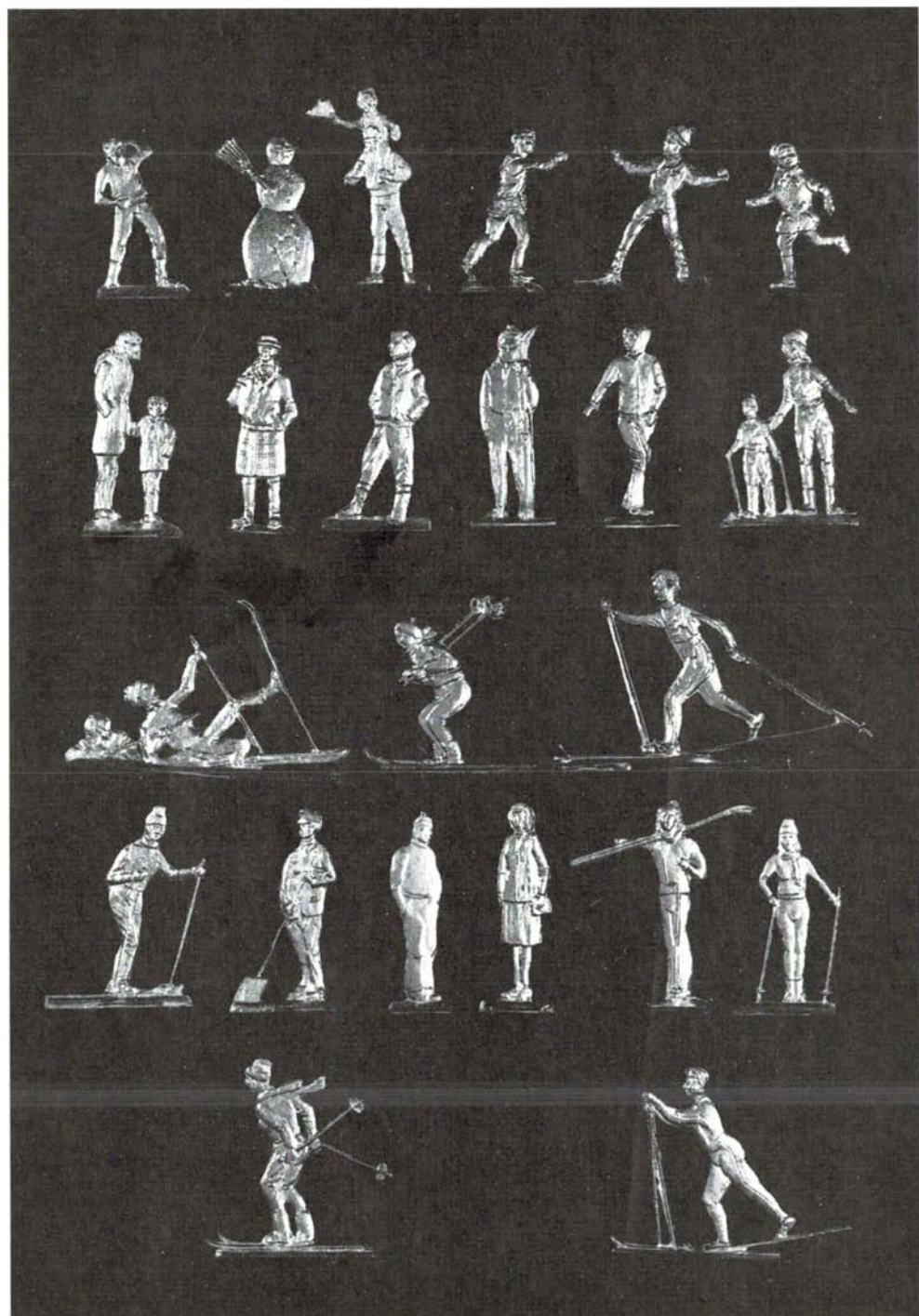
Dr. Horst Neumeister, 4107 Nauendorf II (Saalkreis), hat einige Ergänzungsfiguren zum römischen Sklavenaufstand (**Tafel 2**) geschaffen, und zwar: 22 Centurio mit Mantel und Schwert, 23 Feldzeichenträger, 24 Tubabläser, 25 Legionar vorgehend, 26 Legionar Pilum fassend, 27 Legionar Pilum werfend, 28 Legionar nach dem Wurf, 29 Legionar im Schwertkampf. – Die Figuren sind zierlich und unterschiedlich groß, meist unter 32 mm Scheitelhöhe. Das ist keineswegs ein Nachteil, denn damit wird das Größenverhältnis der Römer gegen die Germanen mit 32 mm Scheitelhöhe richtig wiedergegeben. Die Römertypen anderer Hersteller sind meist zu groß. Neumeisters Legionare sind durchweg mit dem Kettenhemd ausgerüstet und vom 1. Jahrhundert v. u. Z. bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts u. Z. verwendbar. Die zu klein geratenen Schilde werden noch vergrößert.

Auf **Tafel 3** sehen wir 23 Figuren und Gruppen zum Thema Winterfreuden, die auf dem Lehrgang 1985 graviert worden sind. Die Formen sind nicht zerstreut und unzugänglich, sondern im Besitz von Norbert Gottschild, Neue Siedlung 10, 4107 Nauendorf.

Die Figuren wurden diesmal nicht nach Zeichnungen der Lehrgangsteilnehmer gestochen, sondern nach Entwürfen von Werner Otto, Gerhard Würker, Dr. Horst Neumeister und Martin Andrä. Den Hauptwert legte man auf die Gravur, und dabei kam es zu wirklich guten Ergebnissen. Endlich wurde eine in jeder Hinsicht brauchbare Serie aus dem volkssportlichen Leben unserer Republik geschaffen, die für alle Zinnfigurenfreunde greifbar ist.

Die Figuren (Z = Zeichnung, G = Gravur) stellen dar: In der ersten Zeile 1 Junge mit Schneeball (Z Otto, G Thomas Urbaniak), 2 Schneemann (Z Otto, G Gottschild), 3 Mann mit Kind auf Schultern Schneemann Zylinder aufsetzend (Z G Otto), 4 Junge Schneeball werfend (Z Otto, G Andreas Lerch), 5 Junge Schneeball werfend (Z Otto, G Michael Melzer), 6 Junge laufend (Z Otto, G Günther Trothe); in der zweiten Zeile 7 Zuschauer Vater und Sohn (Z Würker, G Gottschild), 8 Zuschauerin im Schottenrock (Z Otto, G Tilo Wahl), 9 Zuschauer (Z Otto, G Gottschild), 10 Mann mit Ski stehend (Z G Würker), 11 Zuschauerin (Z Würker, G Frank Neumeister), 12 Mutti als Skilehrerin (Z G Horst Neumeister); in der dritten Zeile 13







Skiläufer stürzend (Z Horst Neumeister, G Andreas Lerch), 14 Skiläuferin Abfahrt (Z Horst Neumeister, G Frank Neumeister), 15 Skiläufer Langlauf (Z Andrä, G Peter Scheuch); in der vierten Zeile 16 Skiläufer Langlauf (Z G Horst Neumeister), 17 Mann mit Schneeschaukel (Z Würker, G Tilo Wahl), 18 Zuschauer (Z Würker, G Thomas Urbaniak), 19 Zuschauerin mit Umhängetasche (Z Würker, G Frank Neumeister, 20 Mann Ski geschultert (Z Würker, G Klaus Kittelmann), 21 Skiläuferin (Z Horst Neumeister, G Klaus Kittelmann); in der fünften Zeile 22 Skiläufer Abfahrt (Z Horst Neumeister, G Bernd Hauser), 23 Skiläufer Langlauf (Z Andrä, G Henri Herbst).

Erwin Ortman

---

## BERICHTIGUNG

In Heft 1985/1 wurden die Figurentafeln 1 und 2 verwechselt. Tafel 1 befindet sich auf Seite 32, Tafel 2 auf Seite 31.

Die Redaktion

---

## IN EIGENER SACHE

Wir ergänzen heute die in Heft 1985, 1 veröffentlichte Liste der im Lichtpausverfahren hergestellten Text- und Bildmaterialien für spezielle Interessenten:

7

Karl-Heinz Wittich: Das Anhaltinische Chasseur-Regiment 1813. Kurzer geschichtlicher Abriss.

18 Seiten. Abgabepreis 10 Mark.

Zu beziehen von Karl-Heinz Wittich, Nernststraße 11, 4350 Bernburg/Saale

8

Günter W. Fricke: Ulanen Rußlands in den napoleonischen Kriegen 1790 bis 1815.

16 Seiten. Abgabepreis 12 Mark.

Zu beziehen von Peter Ihbe (FG Dessau)

9

Günter W. Fricke: Rußland. Kürassiere der Linien-Garde in den napoleonischen Kriegen 1790 bis 1815.

20 Seiten. Abgabepreis 13 Mark.

Zu beziehen von Peter Ihbe (FG Dessau)

29

10

Günter W. Fricke: Die Husarenregimenter Rußlands in der Zeit der Revolutions- und napoleonischen Kriege 1792 bis 1815.

Linien- und Garde-Husaren, Husaren der Russisch-Deutschen Legion.

33 Seiten. Abgabepreis 20 Mark.

Zu beziehen von Peter Ihbe (FG Dessau)

11

Günter W. Fricke: Rußland. Uniformen zur Zeit der Kriege Napoleons 1792 bis 1815.

Zusammenstellung der Literaturangaben zu 8 bis 10.

6 Seiten. Abgabepreis 3 Mark.

Zu beziehen von Peter Ihbe (FG Dessau)

12

Günter W. Fricke: Die Erstürmung Halberstadts durch den „Schwarzen Herzog“ 1809. Erläuterung zu einem Diorama im Städtischen Museum Halberstadt und Bemalungsangaben.

9 Seiten, 1 Foto. Abgabepreis 8 Mark.

Zu beziehen durch Peter Ihbe (FG Dessau)

13

Albert Roederer: Die Artillerie zur Zeit Napoleons I.

36 Seiten. Abgabepreis 20 Mark.

Zu beziehen durch Peter Ihbe (FG Dessau)

14

Eckehart Kelterborn: Wo finde ich etwas über . . . ?

Ein Such- und Themenkatalog für 1813-Sammler.

31 Seiten. Abgabepreis 17 Mark.

Zu beziehen von Peter Ihbe (FG Dessau)

15

Hans-Joachim Raddatz: Die Marine-Truppen unter Napoleon I. 1804 bis 1815.

26 Seiten. Abgabepreis 16 Mark.

Zu beziehen von Peter Ihbe (FG Dessau)

Vorankündigung:

16

Thomas Urbaniak: Die Fahnen und Standarten zur Zeit Friedrichs II. von Preußen. Etwa 10 Seiten. Abgabepreis etwa 10 Mark.

Anschrift der Fachgruppe Dessau: Peter Ihbe, Rodebillestraße 17, 4500 Dessau

Wir weisen darauf hin, daß diese Materialien nur für innerorganisatorische Aufgaben verwendet werden dürfen.

### 30 JAHRE FACHGRUPPE HALLE

Zum dreißigjährigen Bestehen der Fachgruppe Zinnfiguren in Halle fand am 21. September 1985 in der Ratsgaststätte ein geselliges Beisammensein statt. Zu den Mitgliedern der Fachgruppe und deren Ehefrauen sprachen der Erste Sekretär der Stadtorganisation des Kulturbundes und der Vorsitzende der Gesellschaft für Heimatgeschichte der Stadt.

Dr. Fritz Kunter, erster Vorsitzender der Fachgruppe, hatte mit einer Grußadresse für jeden Sammler einen Druck seines Aufsatzes „Berufe dargestellt in Zinnfiguren“ übermittelt. Als Erinnerungsfigur wurde die von Günter Trothe gravierte hallesche Stadtansicht aus der Zeit um 1580 herausgegeben. (Sie ist abgebildet in Arbeitsmaterial 1985, 2. Figurentafel 2. Redaktion).

Die Jubiläumsausstellung im Geschichtsmuseum Halle wurde von 5300 Personen besucht. Sie umfaßte 27 Dioramen und mehrere größere Aufstellungen mit rund 15 000 Figuren. Die Jury konnte die Auszeichnung mit dem „Zinnmeister“ dreimal in Gold, fünfmal in Silber und dreimal in Zinn vorschlagen. Leider war nicht erkennbar, welchem Anlaß diese Ausstellung gewidmet war. Eine stärkere Einbeziehung erläutern der Texte wäre dienlich gewesen. Erfreulich war daher, daß bei einigen Exponaten Quelle und Umsetzung mit der Zinnfigur gegenüber gestellt wurden.

Am 19. Oktober 1985 fand ein Bezirkssammlertreffen in Bernburg statt, das zahlreich besucht war und interessant verlaufen ist.

### FRITZ KUNTER 75

Am 28. Dezember 1985 beging Dr. Fritz Kunter seinen 75. Geburtstag.

Wir erinnern uns dabei an die umfangreiche und erfolgreiche Arbeit, die er 1955 als Mitbegründer unserer Sammlerorganisation im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands und als erster Vorsitzender des Zentralen Arbeitskreises Kulturgeschichtliche Zinnfiguren bis zum Jahre 1968 ebenso geleistet hat, wie in der Folgezeit im ZAK und im Zentralen Fachausschuß Zinnfiguren.

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihm alles Gute im persönlichen Leben sowie noch viel Freude an den zinnernen Figuren und im Kreise seiner Freunde.

Gesellschaft für Heimatgeschichte  
im Kulturbund der DDR  
Zentraler Fachausschuß Zinnfiguren

Karl-Heinz Hempel  
Museumsrat Paul Kaiser  
Dr. Gerhard Machut

## **Verzeichnis der Autoren**

### **TEXTAUTOREN**

Joachim Mühlmann,  
5212 Crawlinkel, Karl-Marx-Straße 12  
Erwin Ortman,  
5300 Weimar, Thomas-Mann-Straße 5  
Wolf-Peter Sander,  
9021 Karl-Marx-Stadt, Fröbelstraße 11  
Gerhard Weinreich,  
4020 Halle, Leibnizstraße 17

### **BILDAUTOREN**

Eberhard Renno,  
5300 Weimar, Kurt-Nehrling-Straße 54  
Albert Roscher,  
5300 Weimar, Humboldtstraße 48

## **zinnfiguren**

wird als Arbeitsmaterial für Sammler,  
Freunde und Hersteller der Zinnfigur  
herausgegeben vom Kulturbund der  
Deutschen Demokratischen Republik,  
Gesellschaft für Heimatgeschichte,  
Zentraler Fachausschuß Zinnfiguren

### **Redaktion**

Karl-Heinz Hempel, Erwin Ortman  
(Redakteure),  
Professor Dr.sc.phil. Hans-Günter Eschke,  
Kerstin Krüger, Museumsrat Paul  
Kaiser, Peter Ihbe

### **Anschrift des Herausgebers**

Kulturbund der DDR,  
Gesellschaft für Heimatgeschichte,  
Zentraler Fachausschuß Zinnfiguren,  
DDR – 1030 Berlin, Johannisstraße 2

### **Anschrift der Redaktion**

Karl-Heinz Hempel,  
DDR – 7700 Hoyerswerda-Neustadt  
Albert-Schweitzer-Straße 17,  
Telefon 4980

### **Als Manuskript gedruckt**

Redaktionsschluß 30. November 1985

### **Herstellung Druckerei Fortschritt Erfurt**

Betriebsteil Nordhausen

AG 203/5/86 1.0

00400

